

Aus der Welt der Wissenschaft.

Ein dahingegangener Großer. — Die Sterblichkeit in Deutschland.

Erk. Mauthner ist nach langem Krankenlager im Alter von 74 Jahren dahingegangen, ein Mann, der sich auf der Höhe des Lebens aus viel beachtetem journalistischen und dichterischen Wirken aus dem geräuschvollen Leben Berlins und der ihn ablenkenden Tätigkeit zurückzog, um in der Ruhe von Freiburg und später von Meersburg sich wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Was er in scherzhaft-humoristischer Weise in seiner Satire „Nach berühmten Mustern“ in jungen Jahren angebahnt hatte, reifte in dieser Stille rastloser Arbeit zu einem philosophischen Riesenwerke heran, der „Kritik der Sprache“, einer großartig angelegten und in des Lebens Tiefe trauchenden Denkerbeichte, die dem Unvorbereiteten kaum eine Vorstellung vom Reichum des Inhalts der drei wichtigen Bände gab, die „Zur Sprache und Psychologie“, „Zur Sprachwissenschaft“ und „Zur Grammatik und Logik“. Und man glaubte nicht, daß der Romanschreiber dieses Riesenwerk der Wissenschaft geschaffen habe, in dem ein Meister der Wortkunst unbarmherzig Gericht hielt über die kritischen Untersuchungen der philosophischen Köpfe, die ihm vorangegangen sind. Dem gewaltigen Sprachwert folgte das in der Meersburger Einsamkeit vollendete „Wörterbuch der Philosophie“ und endlich die „Geschichte des Atheismus im Abendlande“, die ein Kind der Revolution genannt werden kann, da es das Werk mit dieser wissenschaftlichen Rücksichtslosigkeit wohl niemals niederschrieben haben würde in einer Zeit, in der ihm die Zensur die Hände gebunden hätte.

Das seit einiger Zeit Aufsehen erregende und an dieser Stelle schon erwähnte Mittel gegen die Zuckerkrankheit Insulin hat, wie wir Wiener Blättern entnehmen, die letzte Sitzung der „Gesellschaft der Ärzte“ beschäftigt. Nach den Versuchen, die in Wiener Kliniken mit diesem „Insulin“ gemacht wurden, wird im Falle eines starken Zuckersukroses aus dem Darm eine Reihe von Einrichtungen in Gang gesetzt, welche den Zucker dem Blute entnehmen und ihn an bestimmten Stellen speichern; andererseits aber wird bei vermehrtem Bedarf des Organismus an Zucker, zum Beispiel bei Muskelarbeit, Zucker in den Geweben freigegeben und dem Blute übermittelt. Natürlich können diese Versuche noch nicht als abgeschlossen gelten, ebensowenig wie man sich trotz des anscheinend glänzenden Erfolges einzelner Kuren ein abschließendes Urteil über das Mittel erlauben darf, da man bei der Kürze der Versuche nicht weiß, ob und welche Nebenfolgen für den Organismus das Verfahren in sich schließt.

Angeregt durch einen Vortrag des Dr. C. Hamburger über die „Sterblichkeit in Deutschland seit dem Kriege“ beschäftigte sich die Berliner Medizinische Gesellschaft mit Bevölkerungsfragen. Seit dem Deutsch-Französischen Kriege wurden die gesundheitlichen Verhältnisse in Deutschland bekanntlich immer besser. Von 31,8 pro Tausend Einwohnern im Jahre 1872 fiel die Sterblichkeit auf kaum die Hälfte, nämlich 15,8 pro Tausend. Dann kam der Krieg mit seinem gewaltigen Sterben. Nach dem Kriege aber wurde die Sterbeziffer wieder besser, sogar niedriger als in den letzten Vorkriegsjahren. Im Jahre 1921 war sie 14,7, im dritten und vierten Quartal in den deutschen Städten sogar nur 10 und 12. Trotz der Geldentwertung und trotz Wohnungsnot, so daß die Frage entsteht, ob das Sinken der Sterblichkeit ein sicheres Zeichen gesteigerter hygienischer Verhältnisse sei. Von jeher war für die Gesamtsterblichkeit eines Landes die Kindersterblichkeit von großer Bedeutung. Je geringer die jugendliche Altersklasse bezeugt ist, desto kleiner wird die Zahl der Sterbefälle. Die Geburtenzahl nimmt auf die Sterbeziffer den größten Einfluß, und die Geburtenzahl ist jetzt in Deutschland katastrophal niedrig. Darum also auch die allgemein niedrige Sterblichkeit. Das sind also günstige Sterblichkeitsverhältnisse auf Kosten der Zukunft der Nation. Vor allem ist bemerkenswert die Zunahme des Wochenbettlebers. 5000 Frauen erliegen jetzt jährlich dieser Krankheit, die an sich doch vermeidbar ist und deren Zunahme wohl auf eine größere Achtsamkeit in den Krankenhäusern zurückzuführen ist. Auch die Abfindung der unehelichen Kinder mit Kapital ist in unierer Zeit des stetig sinkenden Geldwertes ein großes Unrecht und mit schuld an dem Untergang der Unehelichen.

Was an einem Haar hängt.

Es gibt Kriminalfälle, bei denen die Entdeckung buchstäblich „an einem Haar hängt“, und sie hängt daran feiner

Der Mitter.

(Schluß.)

„Dah, ich habe keine Furcht vor seiner Eifersucht! Eifersucht — was sage ich. Dieses Wort ist zu edel für solchen Menschen.“ Er schaute ein Fach seines Schreibtisches und zeigte dem zitternden Mädchen eine Pistole.

„Dieser doppelstängelige Revolver wird mich heute Nacht vor Überraschungen schützen!“

Marie sagte nichts mehr. Sie blieb den Tag über einsilbig und verließ und suchte mehrfachen Vorwände, sich zu entfernen, aber Willmer ließ sie nicht aus den Augen. Er hatte Vorkehrungen getroffen, ihre Flucht zu verhindern.

Erst später als es sonst seine Gewohnheit war begab er sich zur Ruhe. Den Revolver legte er neben sich auf den Nachttisch, fest entschlossen, falls Andreas einen Einbruch wagen sollte, den Schwärzer ohne Wimperzucken niederzuschießen. Er schlief bald ein. Er träumte von dem Erlebten, von Marie und ihrer kleinen Tochter.

Pfötzlich machte er auf. Es war ihm, als hätte er ein Geräusch vernommen. Er sah, wie in dem bleichen Licht des Vollmonds, das in das Zimmer fiel, sich von der Tür aus ein Schatten hin und her bewegte. Der Schatten nahm deutlich die Gestalt eines Mannes an.

„Andreas!“ Er griff nach dem Revolver. Der Hahn knackte, aber der Schuß verfehlte. Ein unterdrücktes Lachen erscholl von der Tür her und eine Stimme, die Willmer wieder erkannte, flüsterte: „Gut gezielt! Jetzt kommt die Reihe an mich!“

Und Willmer sah im Mondschein ein Messer blitzen. Er fühlte, daß er verloren sei und der Gedanke bedrückte ihn — für wen! Der Mitter war jetzt reif, selbst gerettet zu werden.

Andreas trat näher und die beiden Feinde sahen sich Auge in Auge.

Der Gedanke, einen Mord zu begehen, schien den Einbrecher doch zurückzuführen. Er sagte kaum hörbar: „Wollen Sie mir das Mädchen herausgeben — gutwillig?“

„Ja!“ „Dann schlafen Sie weiter!“

und tiefer, als man wohl annehmen mag. Die mikroskopische Untersuchung der Haare hat sich mehr und mehr zu einem wichtigen Hilfsmittel der Kriminalistik entwickelt. Gegenwärtig sind verschiedene Gelehrte damit beschäftigt, die Zusammensetzung der kleinsten Teilchen des Haars mikroskopisch genau zu untersuchen. Man hofft dadurch die Methode noch zu vervollkommen. Wenn ein Haar untersucht wird, während es im Wasser liegt, so löst sich das Fett, das die äußere Hülle des Haars umgibt, los und schwimmt in einer dünnen Wolke fort. Wenn man diese Teilchen nach ihrer Menge und ihrem Inhalt ganz genau bestimmen könnte, so würden dem mikroskopierenden Detektiv neue wertvolle Anhaltspunkte gegeben sein.

Ein einzelnes Haar, das von dem Verbrecher zurückgelassen ist, kann ein sonst undurchdringliches Geheimnis aufhellen. Ist es das Haar eines Kindes, eines männlichen oder weiblichen Wesens, einer jungen oder alten Person? Ist es das Haar eines Weissen, eines Schwarzen oder Gelben? Ist es gefärbt? Ist es natürlich gekräuselt oder künstlich in Wellen gelegt? Ist es das Haar eines Menschen, der kurzgeschritten oder langhaarig geht? Ist der Besitzer gesund oder krank? Auf alle diese Fragen und auch noch so manche andere gibt die mikroskopische Untersuchung die genaueste Auskunft, und wenn sich der Schuldige erst einmal „in seinem eigenen Haar“ gefangen hat, dann ist er rasch überführt.

Ein einziges dünnes Härchen kann heute genügen, um einen Mann dem Henkersbeil auszuliefern. Wird z. B. bei einem Mord ein Haar an einer Waffe gefunden, die einem Verdächtigen gehört, und erweist sich aus der Untersuchung, daß dieses Haar tatsächlich von dem Ermordeten stammt, so ist bereits ein wichtiger Schuldweis erbracht. Die Identität der Haare einer bestimmten Persönlichkeit läßt sich aus zahlreichen Einzelheiten mit ebensolcher Bestimmtheit erweisen, wie etwa die Fingerabdrücke die einzigen Merkmale eines Menschen aufweisen. Für diese sehr feinen Prüfungen werden zwei besonders gearbeitete Mikroskope gebraucht. Der winzigste Teil eines Haars genügt bereits, um damit zu arbeiten.

Vom Schwanengesang.

Der Schwan, den wir als Tierpöbel auf unseren Parkseen erblicken, ist der Höckerhahn, der schön und anmutiger als der Singhahn, aber stumm. Wollen wir Schwanengesang erlauschen, so müssen wir uns an die Singhähne halten, die weite Wanderungen machen und auf diesen auch durch Deutschland kommen. Die Laute, die dieser Schwan von sich gibt, sind in ihrer geheimnisvollen Melodie oft beschrieben worden und haben zu dem Ruf von der ergreifenden Schönheit des Schwanengesanges Anlaß gegeben. Dieser Schwanengesang der schönen Tiere, der meist als der Grabgesang gedeutet wird, ist keine Sage, sondern beruht, was wenig bekannt ist, auf Wahrheit. Nähere Angaben über die Laute des Singhahns werden im „St. Hubertus“ gemacht. Die Töne klingen von weitem bald wie Aeolsharfen, bald wie Posaunen und Gelgen; manchmal glaubt man Silberglöden zu hören. Da diese Laute am melodischsten wirken, wenn sie von weitem gehört werden, so ist besonders der Gesang der ziehenden Singhähne von hohem Reiz. In der Nähe wirkt der Ruf gellend und sogar mißhörend.

Nach der Schilderung von Schilling läßt der Singhahn die reinen Töne seiner Stimme bei jeder Veranlassung als Lockruf, Warnungsruf und zu eigener Unterhaltung erschallen. In größerer Gemeinschaft singen die Schwäne um die Wette. Wenn bei starkem Frostwetter die Gewässer der See mit Eis bedeckt und die Lieblingsstellen des Singhahns, die Untiefen, ihm dadurch verschlossen sind,“ sagt dieser Beobachter, „wenn die städtischen Vögel zu Hunderten in dem noch offenen Wasser der Strömung versammelt liegen und olescham durch ihr melancholisches Geschrei ihr Mißgeschick beklagen, daß sie aus der Tiefe das nötige Futter nicht erlangen können, dann habe ich die langen Winterabende und ganze Nächte hindurch diese vielstimmigen Klageklänge in stundenweiter Entfernung vielfach vernommen. Bald möchte man das singende Rufen mit Glockenläuten, bald mit Tönen von Blaswerkzeugen vergleichen; allein sie sind beide nicht gleich, sondern übertreffen sie in mancher Hinsicht, eben weil sie von lebenden Wesen herrühren und unseren Sinnen näher verwandt sind als das tote Metall. Dieser eigentümliche Gesang verwirrt in Wahrheit die für Dichtung gehaltenen Sage vom Schwanengesang, und oftmals ist er auch der Grabgesang der schönen Tiere; denn da sie im tiefen Wasser ihre Nahrung nicht zu ergattern vermögen, werden sie vom Hunger derart ermattet, daß sie zum Weiterziehen nach milderen Gegenden die Kraft nicht mehr besitzen und dann oft,

„Rein, lassen Sie mich aufstehen und zum letzten Mal mit Marie sprechen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Sie beide ungeschädigt gehen lasse.“

Andreas steckte sein Messer ein. Das Wort eines Ehrengemannes schien bei ihm noch guten Kredit zu haben.

Willmer warf hastig seine Kleider über und zündete das Licht an. Er ging voran, Andreas folgte ihm. Vor der Tür des Fremdenzimmers machte Willmer Halt.

„Bitte warten Sie!“

Er trat ins Zimmer.

Marie sah vor dem Bett ihrer Tochter, den Kopf in die Kissen gedrückt. Kein Laut war vernnehmbar, außer dem leisen Atemholen des Kindes.

„Fräulein Harding!“ flüsterte Willmer.

Marie drehte sich erschreckt um und machte eine Oeberde, als ob sie ein Gespenst erblickte.

„Herr Willmer!“

„Wandern Sie sich, daß ich noch lebe?“

Sie stürzte, wie vom Schläge getroffen, zu Boden und umklammerte seine Knie.

„Glende! Sie haben mich töten wollen! Niemand als Sie hat die Kugeln aus dem Lauf entfernt!“

Da sie noch immer in ihrer Lage verharrte, fuhr er weiter fort: „Und weshalb?“

Sie erhob sich und antwortete tonlos: „Weil ich ihn liebe!“

Willmer prallte entsetzt zurück.

„Ihr Geliebter wartet. Gehen Sie!“

Er nahm schweigend das Kind aus den Armen, das ruhig weiter schlief und wankte mit ihrer Last zur Tür hinaus.

Willmer lauschte gespannt einige Augenblicke. Kein Geräusch an der Haustür. Es war kein Zweifel, Andreas war vom Nachbarhof aus eingebrochen. Seine Gedanken verwirrten sich. Er mußte sich sehen, um nicht umzufallen.

War es möglich! Dieses Mädchen, welches die Bildung und die Manieren einer Weltbilde besaß, zog es unaussprechlich in die niedrigste Gesellschaft. Den Faltschpieler, der sie erst gestern eine Dirne nannte, liebte sie und folgte ihm willig in ein Leben zurück, das schlimmer als kein Leben war. Und dieses Mädchen hatte er retten wollen!

auf dem Esse angefroren und verhungert, dem Tode nahe oder bereits tot aufgefunden werden. Aber bis ans Ende lassen sie ihre Klagen und doch hellen Laute hören.“

Der Sterbe- und Trauergesang des Singhahns, sein „Schwanengesang“, ist also eine wirkliche Tatsache. Auch sonst läßt sich bei Vögeln beobachten, daß sie in großer Not und Erregung plötzlich zu singen anfangen, und dazu stimmt der Sterbe- und Trauergesang, den die todwunden Singhähne anstimmen.

Der unsichtbare Harem.

Während in der Türkei die Frau immer mehr aus dem Dunkel des Hauses herausstritt und sich schleierlos unter die Männer mischt, gibt es in anderen Teilen der Welt, deren Kultur sonst durchaus modern anmutet, noch immer Sitten und Gebräuche, die das weibliche Geschlecht in einer fast orientalischen Abgeschlossenheit halten. Der Haremsgeist mit seiner strengen Scheidung der Geschlechter wirkt unsichtbar noch immer, in gewissem Sinne sogar in Südamerika, vielleicht als ein ferner Nachklang der maurischen Einflüsse in Spanien, die dann auch auf die spanischen Kolonien sich fortpflanzten.

Die Argentinierin z. B., die in ihrer Toilette auf der Höhe der letzten Pariser Moden ist, befindet sich in anderen Dingen noch um Hunderte von Jahren zurück. Die Beschränkungen, die dem argentinischen Mädchen und der verheirateten Frau im gesellschaftlichen Verkehr auferlegt werden, würden den Europäer fast mittelalterlich anmuten. Die Frau erscheint tatsächlich überhaupt kaum in der Öffentlichkeit. Wenn heute ein Fremder mit Einführungsreisen an verschiedene führende argentinische Familien ankommt, so wird er bemerken, daß alle diese Schreiben an die Herren in ihren Bureaus adressiert sind. Er wird sehr lebenswürdig empfangen, zum Essen im Klub oder Restaurant eingeladen und anderen argentinischen Herren vorgestellt. Aber ob er nun drei Tage oder drei Monate in Buenos Aires bleibt, so wird er doch wahrscheinlich nie in eine argentinische Häuslichkeit eingeladen werden. In einem argentinischen Privathause einen Besuch zu machen, würde als ein schwerer Verstoß gegen die Etikette angesehen werden.

Selbst auf dem Lande, wo die Gesetze der Gastfreundschaft so streng befolgt werden, sind die Damen des Hauses nicht von dieser Zurückhaltung befreit. Der Besucher reist nach einer Estancia und wird von dem Besitzer am Torweg empfangen; man nimmt ihm das Pferd ab, fährt ihn ins Haus, und ein hübsches Mädchen, die Tochter des Besitzers, erscheint mit einem Tablett voll Erfrischungen; sie wird dem Besucher vorgeführt, reicht ihm den Willkommenstrunk, verabschiedet und wird nicht mehr gesehen.

Nicht in allen Ländern Südamerikas sind die Frauen so beengt, wie in Argentinien. In Chile z. B. bewegen sie sich freier. In dem eleganten Badeort Viña del Mar unterhalten sich die chilenischen Damen mit Ausländern ganz ungezwungen, und die besten chilenischen Familien gestatten ihren Töchtern fast dieselben Freiheiten, wie sie heute die Engländerin genießt.

Geldabnützung.

Unser Geld ist so minderwertig geworden, daß man sich die Frage vorlegen muß, ob nicht viele der kleineren Scheine, mit denen wir heute zahlen, mehr Geld kosten, als sie wert sind. Da das Papiergeld dem „Zahn der Zeit“ besonders stark unterworfen ist, so müssen sich bei uns gewaltige Mengen von Papiergeld abnützen, die sicher einen riesigen Betrag darstellen. In anderen Ländern, die sich auch noch im allmählichen Besitz von Hartgeld befinden, verdrängt die Geldabnützung noch größere Werte. Genaue Ziffern gibt darüber für England R. G. Martin in einem Londoner Blatte. Die Banknoten, die in England, weil sie schmutzig geworden sind, aus dem Verkehr gezogen werden, belaufen sich wöchentlich auf etwa 5 Millionen Pfund Sterling. Dabei ist allerdings zu bemerken, daß der Engländer sehr hohe Anforderungen an die Reinlichkeit des Papiergeldes stellt und daß schon Scheine aus dem Verkehr verschwinden, die bei uns noch lange umlaufen würden. Beim Hartgeld treten durch die Abnützung Verluste an Metall ein, die, wenn es sich um Gold und Silber handelt, sehr beträchtlich sind. Im Jahre 1919 wurden englische Silbermünzen im Werte von 142,279 Pfund Sterling eingezogen; der Verlust an Metall, den sie erlitten hatten, betrug mehr als 12,680 Pfund Sterling. Silbermünzen verlieren während ihrer Lebenszeit etwa 8 Prozent von ihrem Gewicht. Ein Gelehrter hat ausgerechnet, daß eine Münze,

„Gute Nacht, Menschenfreund, gute Nacht!“ Seine Schläfen glühten, seine Pulse hämmerten — er fieberte. So fand ihn am frühen Morgen die alte Haushälterin. Sie schlug einmal über das andere die Hände zusammen und schreie: „Ich habe gewacht, daß es so kommen würde! Das miserable Frauenzimmer... das!“

Dann gab sie ihrem Herrn, den sie über alles wert hielt, allerlei Hausmittelchen ein, bis er sich langsam wieder erholt.

„Vorbei! Vorbei!“

Das war sein Schmerzensruf an das Leben.

Da, beim ersten Schimmer des wieder erwachten Bewußtseins fühlte er sich von zwei weichen Armen umschlungen und sah in zwei braune, treuerbige Kinderaugen.

„Ich bins!“ sagte das Kind lächelnd.

„Eli!“

„Mama hat gesagt, ich soll bei Dir bleiben, Onkel!“

Lange hielt Willmer das Kind umfassen. Dieses Erbstück einer toten Lebendigen wollte er heilig halten. Was die Mutter verbrochen, sollte an der unschuldigen Tochter nicht vergolten werden. Ihr Leben war soviel mit dem seinigen verbunden.

Die Kleine drückte ihm einen Brief in die Hand. Er war von Marie. Hastig erbrach Willmer das Siegel und las:

„Mein teurer Freund! Es wird wenige Menschen geben, die Ihnen an Großherzigkeit gleichen. Dieses Urteil dürfen Sie ohne Beringschätzung von einem Mädchen entgegennehmen, das besser Gelegenheit hatte, Sie zu wädigen, als es jemals eine andere wird tun können. Klagen Sie mich keines Verbrechens an, sondern nur einer List, die mir die Verzeihung eingab. Um meinestwillen soll kein Blut vergossen werden. Deshalb verberg ich Ihre Augen, deshalb folge ich jenem Mann. Glauben Sie mir, daß ich ihn nicht liebe, niemals geliebt habe. Aber nur mit meiner Person kann ich die Gefahr beseitigen, welche sonst stündlich ihr Leben bedroht. Ich bin nicht wert, daß Sie sich für mich opfern. Was Sie noch an Warmherzigkeit für mich übrig haben, wenden Sie meiner Tochter zu. Sie wird mich niemals wiedersehen. Ich frage den Tod im Herzen und meine größte Qual ist, daß ich keine Zeit mehr habe, meine Schuld zu sühnen. Ich lege Elms Schicksal in Ihre Hand. Bewahren Sie mein armes Kind vor einem Ende, wie es mir bevorsteht!“

die daue
Fahrer
sind die
am Bede
Gold m
ling w
Gewich
Pfund
nicht die
2 Pence

Bar

Bel
bedeuten
schluß
berstet,
Das M
weil Fr
sind als
Ein
bedor ex
Angaben
schaffen,
Gold seh
weder l
ihre Ohr
leicht g
u 111
sie keine
und kon
Rennen
wissende
starten
dunkler
bisweile

Der
fällt das
das Unf
anderer
Männer
Aber g
setzte au
um? S
Tutank
tische
„Pap
Name d
ankling
Pferde
sich dur

„u
sehen
er
Kopfn
diesem
In
meldet
M
gegen.
habe ic
nen S
warum
Sie mi

„I
sind ov
Ihr g
glockt
wohl i
wacker
rung i

„I
meine
des W
mir in
dem G
ganz l
ten hal
Sofa,
rige R
rangen
Gewäc
haben,
Sie di
men H
ins H
nicht i
Wörde
dacht,
„E
würde
ohne G
kennt:
den R
darf,
morder
er war

„I
forstäl
was i
meinen
selbst i
selbst
die Ha
Dieser
pflaster
ein Be
Wollte
tauchte
können
konnte

„D
Trau
eine d
sein i
leicht a